

# Heilige, Helden, Wüteriche. Eine konzeptionelle Skizze zu ‚Herrschaftsstilen‘ im langen Jahrhundert der Luxemburger

von Martin Bauch, Julia Burkhardt, Tomáš Gaudek, Paul Töbelmann und Václav Žůrek

Die Entwicklung der vormodernen Ansätze von Staatlichkeit ist immer wieder als eine sich verstärkende Tendenz zur entpersonalisierten Herrschaft beschrieben worden: Die Ausbildung von Residenzen und Institutionen, von Landesherrschaft und Territorialstaat<sup>1</sup>, vom ‚Personenverbandsstaat‘ des Früh- und Hochmittelalters hin zum ‚institutionellen Flächenstaat‘ (Theodor Mayer).<sup>2</sup> Für das späte Mittelalter beobachtete noch Peter Moraw ganz ähnlich eine auch als Modernisierung zu verstehende Entwicklung, die er mit dem Titel „Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung“ prägnant charakterisierte und verfassungsgeschichtlich akzentuierte.<sup>3</sup> Die unterschiedlichen Ansätze eint, dass die personale Komponente von Herrschaftsausübung, für das frühe und hohe Mittelalter so dominant, kaum mehr in den Blick genommen wurde. Um also die zweifellos wachsende Bedeutung *transpersonaler* Herrschaftslegitimation verlässlich einschätzen zu können, muss die vernachlässigte *personale* Legitimierung von Herrschaft für das Spätmittelalter mit ins Auge gefasst werden.<sup>4</sup> Denn auch im Spätmittelalter bedurfte die Herrschaft einer Akzeptanz, die im persönlichen Handeln des Fürsten begründet lag, wobei – wie Christine Reinle gezeigt hat<sup>5</sup> – das fürstliche Verhalten gegenüber Gleichrangigen und Untergeordneten eine entscheidende Rolle spielte. Herrschaft war personengebunden und wurde konsequent auch personalisiert wahrgenommen. Die parallele Tendenz zur Institutionalisierung von Herrschaft steht dazu in keinem Widerspruch.

Mit dem Begriff des Herrschaftsstils möchten wir uns dieser kulturellen Dimension von politischer Macht und deren gelingender oder misslingender Anerkennung nähern: Dabei geht es gerade auch um alltägliches Handeln<sup>6</sup> und nicht formalisierte Aspekte der Herrschaftspraxis.<sup>7</sup> Intuitiv meinen wir

---

<sup>1</sup> Ernst Schubert: Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter, München 1996 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 35), S. 77-80, 87-92.

<sup>2</sup> Theodor Mayer: Mittelalterliche Studien. Gesammelte Aufsätze, Lindau; Konstanz 1958, S. 350-365.

<sup>3</sup> Peter Moraw: Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250–1490 (Propyläen Geschichte 3), Berlin 1985.

<sup>4</sup> Ernst Schubert: Fürstliche Herrschaft und Territorium im späten Mittelalter, München 1996 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 35), S. 83f.

<sup>5</sup> Vgl. Christine Reinle: Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, in: HJb 126 / 2006, S. 25–64.

<sup>6</sup> Gerade spätmittelalterliche Fürstenspiegel legen Wert auf die Ausführung alltäglicher Handlungen des Fürsten: Nicht nur das Gewand war wichtig, der langsame Gang, das Vermeiden lauten Lachens oder sichtbarer Trauer, auch um die angemessenen Gesten im Gottesdienst ging es, vgl. Gerd Brinkhus (Hg.): Eine bayerische Fürstenspiegelkompilation des 15. Jahrhunderts, München 1978 (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, 66), S. 94–96. Ausformulierte Morgen-, Nacht-, Reise- und Tischgebete sowie konkrete Anweisungen für religiöse Gesten wie das Kreuzeszeichen regelten die performative Ausgestaltung von Frömmigkeit und Demut durch den Fürsten im Alltag (vgl. ebd., S. 425), aber auch im Gottesdienst: Mit den Worten *<W>ann ein furst got und der welt gevallen will, so sol er sich in der kyrchen und kapellen halltten also* beginnen ganz konkrete Vorgaben jeder Geste und Gebetsformel im Messverlauf (ebd., S. 429f.).

bereits in der Gegenwart charakteristische Politikstile demokratischer Regierender zu erkennen, die deren Erfolg oder Scheitern mitbestimmen. Und auch im Mittelalter erschöpfte sich Herrschaft nicht in Ritualen, Bürokratie und Gesetzen. In der täglichen Praxis spielten charakterliche Dispositionen der Beteiligten ebenso mit hinein wie situationsgebundenes, kaum stilisiertes Alltagshandeln bis hin zu Mimik und Gestik. Darüber hinaus ist zu beachten, dass so umfassend verstandenes Herrscherhandeln immer vor einem breiteren Kontext stattfand: Herrschaftszentren und Residenzstädte wurden durch sakrale wie profane Architektur oder Kunstwerke zu Bühnen nicht nur großer Zeremonien wie Krönungen und Begräbnisfeierlichkeiten, Hochzeiten und Hoftagen, sondern auch zu den Orten gemacht, an denen die Alltagsformen der Herrschaft und das Image des Herrschers sichtbar wurden. Dabei orientierten sich die in diesem Kontext entstehenden Kunstwerke nicht ausschließlich an den stilistischen Strömungen der Zeit, sondern wurden gezielt zur prägnanten Ausdrucksform konkreter politischer Zwecke, vielleicht sogar individuellen Geschmacks – soweit sich darauf Hinweise finden lassen – modifiziert. Daraus konnte sich wiederum eine abgrenzbare künstlerische Tendenz wie etwa der „imperiale Stil“ (Jiří Fajt) entwickeln, die einen breiten Kreis von Verbündeten und Gegnern gleichermaßen beeinflusste: „Karls [IV.] Hofkunst war Bestandteil einer weiter reichenden, funktional und thematisch fein gewobenen Ganzheit dynastisch-staatlicher Repräsentation, die sich immer im engsten Zusammenhang mit seinen politischen Zielen entwickelte.“<sup>8</sup>

Die politische Kultur des Spätmittelalters insgesamt ist immer auch visuell zu begreifen: Unentwegt stellt sich die Frage nach der Wahrnehmbarkeit performativer Akte<sup>9</sup> sowie durch Kunst vermittelter Darstellung des Herrschers, denn dieser war „in der Öffentlichkeit [...] immer auf Sendung“ (Karl-Heinz Spieß).<sup>10</sup> Öffentlichkeit spielte eine entscheidende Rolle bei der Konstituierung politischer Legitimation, gleich ob es sich um große Anlässe handelte, die unter tausenden Blicken stattfanden, oder um das Beisammensein im kleinen Kreis einer präzise abgegrenzten Teilöffentlichkeit. Wenn die Wahrnehmbarkeit des Herrscherhandelns eine Vorbedingung für die legitimierende Funktion eines Herrschaftsstils ist, können nicht-öffentliche Akte nur dann als Ausformungen des Herrschaftsstils betrachtet werden, wenn sie medial vermittelt wurden. Hier ist etwa an die ‚fama publica‘<sup>11</sup>, aber auch an illuminierte Handschriften oder bildlich-skulpturale Darstellungen zu denken, die markantes Handeln des abwesenden Herrschers einem breiten oder enger definierten, mehr oder minder

---

<sup>7</sup> „Handlungsweisen von Herrschern [...], die bewußt vollzogen wurden und in einem gewissen Umfang inszeniert waren, die aber nicht primär durch Zeremoniell und Ritual geregelt waren, sondern gleichsam ‚unterhalb‘ dieser formalisierten und institutionalisierten Ebene lagen.“ (Christine Reinle: Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter, in: HJb 126 / 2006, S. 25–64, hier: S. 28).

<sup>8</sup> Jiří Fajt: Was ist karolinisch an der Hofkunst Karls IV.?, in: Ulrike Hohense u.a. (Hg.), Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption, Bd. 1, Berlin 2009, S. 349–368, hier: S. 350.

<sup>9</sup> Gerrit J. Schenk hat den schillernden Begriff der Performanz für Historiker definiert als „das aktuelle, situativ und körperlich gebundene Handeln aller Beteiligten, dazu auch das (re-)aktive Verhalten von ‚Zuschauern‘“ (Gerrit Jasper Schenk: Zähmung der Widerspenstigen? Die Huldigung der Stadt Worms 1294 zwischen Text, Ritual und Performanz, in: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 12 / 2003, S. 223–253, hier: S. 225).

<sup>10</sup> Karl-Heinz Spieß: Kommunikationsformen im Hochadel und am Königshof, in: Gerd Althoff (Hg.): Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, Stuttgart 2001 (Vorträge und Forschungen, 51), S. 261–290, hier S. 289.

<sup>11</sup> Ernst Schubert: Erscheinungsformen der öffentlichen Meinung im Mittelalter, in: Das Mittelalter 6 (1) / 2001, S. 109–127; Martin Bauer: Die "gemain sag" im späten Mittelalter. Studien zu einem Faktor mittelalterlicher Öffentlichkeit und seinem historischen Auskunfts Wert. Dissertation, Philosophische Fakultät I, Universität Nürnberg-Erlangen; Erlangen 1981; Ernst Schubert: "bauerngeschrey". Zum Problem der öffentlichen Meinung im spätmittelalterlichen Franken, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34–35 / 1974–75, S. 883–907.

einflussreichen Publikum vor Augen führten. Selbstverständlich konnte die visuelle und performative Übermittlung legitimierend gedachter Botschaften an die Untertanen auch scheitern: Obwohl Kaiser Friedrich III. seit seiner Jugend versuchte, seinem Antlitz durch langes Üben den Ausdruck majestätischer Strenge zu geben<sup>12</sup>, hat doch Christine Reinle seine Probleme auf der Ebene adäquater Darstellung von z.B. Nähe und Distanz zu seinen Untertanen eindrücklich gezeigt.<sup>13</sup>

An Beispiel der mäßig erfolgreichen Trainingseinheiten des Habsburgers in grävitatischem Auftritt zeigt sich einerseits, dass Herrschaftsstile nicht völlig beliebig für die jeweiligen Akteure verfügbare waren. Andererseits wird klar, dass sie als historische wie historiographische Produkte zu betrachten sind<sup>14</sup>, weswegen nach ihren Entwicklungsbedingungen wie den Umständen der quellenmäßigen Überlieferung gefragt werden muss. Die Entwicklungsbedingungen eines Herrschaftsstils setzen sich wiederum aus zahlreichen Einflüssen zusammen. Will man in unserem Sinn personale Aspekte von Herrschaft fassen, so muss man hinter die politische Programmatik einer Herrschergestalt weit zurückgehen und etwa die Rahmenbedingungen in den prägenden Jahren, die höfische Erziehung, die Vorbildfunktion der personalen Umgebung und letztlich auch so schwer zu fassende Größen wie ‚Zeitläufte‘ oder ‚Mentalitäten‘ berücksichtigen – oder, kurz gesagt, biographische Faktoren einkalkulieren. Sind etwa normative Texte tatsächlich die einzige Quelle, die uns Einblick in die Formung des herrscherlichen Nachwuchses geben? Die unmittelbaren Rollenvorbilder des angehenden Herrschers, seien es solche aus der eigenen Familie, am Ort seiner Erziehung oder aus der Hagiographie und Legende sollten mit beachtet werden. Überhaupt ist bei aller Orientierung auf die Person des Herrschers hin der Einfluss seines Hofes nicht zu unterschätzen: Künstler und Architekten, Räte und Beichtväter, Mentoren und Verwandte, nicht zuletzt die Angehörigen der Kanzlei, prägten wie ein moderner ‚think tank‘ Ideen und Praktiken der Herrschaft, deren Verbreitung so auf diese Weise recht unabhängig sein konnte von der Einzelperson des Herrschers. Neben eigenen Erfahrungen der jeweiligen Herrscher wie Aufhalten an den Höfen anderer Fürsten, der Teilnahme an Hoftagen, Kreuzzügen oder Wallfahrten sind es die im Detail zu rekonstruierenden Beraterkreise, die am ehesten für eine Verbreitung, Nachahmung und damit Verflechtung spezifischer Herrschaftsstile sorgen konnten.<sup>15</sup>

Daher wurden für die dem Band zugrundeliegende Konferenz auch die Luxemburger als Fallbeispiel gewählt, eine in weiten Teilen Europas wirkmächtige Dynastie mit einer Brückenfunktion zwischen Ost und West, mit familiären Beziehungen zu allen großen Nachbardynastien. Die luxemburgischen Herrscher agierten unter ganz unterschiedlichen kulturellen und politischen Bedingungen und entwickelten so sehr spezifische Herrschaftsstile. Denn die polyzentrische Struktur des Reichs und

---

<sup>12</sup> *Fridericus tercius Romanorum imperator [...] mox ineunte pueritia virilem animum eamque in vultu constanciam et moribus gravitatem preferre coepit* (Johannes Grünpeck: *Historia Friderici IV et Maximiliani I*, hg. v. Joseph Chmel, Wien 1838, S. 67).

<sup>13</sup> Christine Reinle: *Herrschaft durch Performanz? Zum Einsatz und zur Beurteilung performativer Akte im Verhältnis zwischen Fürsten und Untertanen im Spätmittelalter*, in: *HJb 126 / 2006*, S. 25–64, hier: 35–64.

<sup>14</sup> Vgl. Johannes Fried: *Wahrnehmungs- und Deutungskategorien politischen Wandels im früheren Mittelalter.. Bemerkungen zur doppelten Theoriebindung des Historikers*, in: Jürgen Miethke; Klaus Schreiner (Hg.): *Sozialer Wandel im Mittelalter. Wahrnehmungsformen, Erklärungsmuster, Regelungsmechanismen*, Sigmaringen 1994, S. 73–104.

<sup>15</sup> Dies konnte bis zur Frage gehen, wie eigentlich berühmte oder vielversprechende Architekten an den Herrscherhof gelangen konnten. Peter Moraw gelang es diese Frage am Beispiel Peter Parlers mit Verweis auf die umfänglichen personellen Beziehungen über die Kanzlei zu beantworten, ohne auf die Fiktion eines omnikompetenten Herrschers zurückgreifen zu müssen, vgl. Peter Moraw: *Mutmaßung und Streiflicht: Eckhard Müller-Mertens, Kaiser Karl IV. und Peter Parler*, in: Olaf Rader (Hg.): *Turbata per aequora mundi. Dankesgabe an Eckhard Müller-Mertens*, Hannover 2001 (MGH. Studien und Texte, 29), S. 13–26, hier: 19–25.

häufige dynastische Wechsel sowie politisch-kulturelle Wechselwirkungen mit den Nachbarländern trugen ihren Teil dazu bei, dass sich kein dominanter Einzelstil, sondern vielmehr ein „variables Set“<sup>16</sup> (Bernd Schneidmüller) wechselnder Herrschaftsstile in der Mitte Europas herauskristallisierte. Auf den ersten Blick erscheint es fraglich, die jeweils ganz unterschiedlich konturierten Herrschaftspraktiken Heinrichs VII. und Johanns von Böhmen in eine Linie mit der Karls IV. oder seiner Söhne Wenzel und Sigismund stellen zu wollen. Doch gerade die Unterschiedlichkeit der einzelnen Herrscherfiguren und die gänzlich verschiedenartigen Rahmenbedingungen ihrer Herrschaft erlauben und fordern eine viel stärkere Variabilität der Herrschaftsstile als in bereits stark zentralisierten und institutionalisierten Monarchien wie England und Frankreich. Nicht zuletzt scheint die Prägung der höfischen Sitten und Gebräuche sowie der politischen Praxis durch die Persönlichkeit des Herrschers im römisch-deutschen Reich bis an die Epochenwende stärker gewesen zu sein als in ‚fortgeschrittenen‘ Territorien wie Frankreich und Burgund.<sup>17</sup> Trotz allem von einem als abgrenzbare Einheit verstandenen ‚langen Jahrhundert der Luxemburger‘ zu sprechen erlauben uns aber die *longue-durée*-Prozesse der Hausmachtspolitik der jeweiligen Könige und Kaiser, die volle Ausbildung und Fixierung des Kurfürstenkollegs und nicht zuletzt der generationenübergreifende Brückenschlag zwischen West- und Ostmitteleuropa, der für diese Dynastie so typisch ist. Eine so verstandene Epoche der Luxemburger kann zum diachronen Untersuchungsfeld *par excellence* für Herrschaftsstile werden.

Wir meinen vier Bündel von Elementen ausmachen zu können, an denen sich spezifische Herrschaftsstile konturieren lassen, und die möglichst gleichzeitig zu betrachten sind:

### **1. Intentionale Performanz im großen Rahmen von Ritual und Zeremonie**

Am wenigsten überrascht sicherlich der Blick auf die Rolle von Herrschern in Ritualen und Zeremonien. Deren legitimierende Funktion interessiert auch die Forschung zum Spätmittelalter seit geraumer Zeit, die Zahl der Veröffentlichungen ist kaum mehr zu überblicken.<sup>18</sup> Für die Frage nach

---

<sup>16</sup> „Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa – das wurde von jedem Herrschaftsträger auf der Basis überkommener Muster und Spielregeln neu ausgestaltet. Eine konsistente Theorie von Imperium und Kaisertum entstand nicht, eher ein variables Set von Legitimationsstrategien und historischen Erfahrungsmustern, das sich dynamisch verwenden ließ.“ (Bernd Schneidmüller: Kaiser sein im spätmittelalterlichen Europa. Spielregeln zwischen Weltherrschaft und Gewöhnlichkeit, in: Claudia Garnier; Hermann Kamp (Hg.): Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, Darmstadt 2010, S. 265–290, hier: S. 268).

<sup>17</sup> Vgl. Paul-Joachim Heinig: Verhaltensformen und zeremonielle Aspekte des deutschen Herrschershofes am Ausgang des Mittelalters, in: Werner Paravicini (Hg.): Zeremoniell und Raum. 4. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Sigmaringen 1997 (Residenzenforschung, 6), S. 63–82.

<sup>18</sup> Die Entwicklung der Teildisziplin lässt sich anhand zahlreicher Forschungsüberblicke gut nachvollziehen, inzwischen existiert auch ein überaus informatives Handbuch aus der Feder Barbara Stollberg-Rilingers: *Rituale* (Historische Einführungen 16), Frankfurt 2013. Vgl. daneben Franz-Josef Arlinghaus: *Rituale in der historischen Forschung der Vormoderne*, in: *Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte* 31 (2009), S. 274–291; Barbara Stollberg-Rilinger: *Die Welt als Symboluniversum. Zur neueren Forschung über symbolische Kommunikation in Vormoderne und Moderne*, in: *Religiosità e Civiltà. Le comunicazione simbolice (secoli IX-XIII)*. Atti del convegno internazionale, Domodossola, Sacro Monte e Castello di Mattarella, 20–23 settembre 2007, hg. von Giancarlo Andenna, Mailand 2009, S. 23–46; DIES.: *Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven*, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 31 (2004), S. 489–528; Frank Rexroth: *Rituale und Ritualismus in der historischen Mittelalterforschung. Eine Skizze*, in: *Mediävistik im 21. Jahrhundert. Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung*, hg. von

einem spezifischen Herrschaftsstil lohnt es danach zu fragen, welche Kategorie von Ritualen ein jeweiliger Monarch bevorzugte bzw. mied, oder ob er sogar daran beteiligt war, neue Rituale zu schaffen. Das bereits von Hermann Heimpel ausführlich erforschte Hybridritual des Weihnachtssdienstes, das unter Karl IV. Einzug ins zeremonielle Arsenal der römisch-deutschen Könige fand und dann vor allem von Sigismund weiterentwickelt wurde, mag hier als Musterbeispiel dienen.<sup>19</sup> Außerdem ist nach den personalen Prägungen zu fragen, die bereits existierende Rituale unter einem spezifischen Herrscher annehmen konnten. Und die Herkunft eines Rituals ist ebenso zu bedenken wie die unterschiedlich erfolgreiche Rezeption einer Zeremonie durch eine breitere Öffentlichkeit. Nicht zuletzt ist das Scheitern von Ritualen und zeremoniellem Handeln – wenn sich die unsichtbaren Fäden des Rituals sozusagen verknoteten – oft auch durch personale Gegebenheiten zu erklären: Ein brüskierender, weil schweigender Empfang Karls IV. 1357 in Köln korrespondiert mit einer doppelbödigen Politik des Luxemburgers gegenüber der Stadt.<sup>20</sup> Ebenso scheiterte die Evangelienlesung Friedrichs III. während der Kaiserkrönung 1452 in Rom beinahe am beharrlichen Verteidigen ritueller Gleichrangigkeit des Kaisers.<sup>21</sup> Die sich scheinbar routiniert abspielenden Mechanismen des Zeremoniells sind also durch einen Fokus auf die personal bedingten Verhaltensvarianten bestimmter Akteure neu zu hinterfragen.

## 2. Reflektierte Politikgestaltung durch die Betonung etwa religiöser oder militärischer Praktiken

Doch auch wenn die regulative Dichte eines Rituals nicht erreicht wurde, konnten spätmittelalterliche Herrscher durch die ostentative Betonung von Einzelaspekten ihres Handelns, etwa im religiösen oder militärischen Kontext, ganz gezielt Politik gestalten: Man denke an das militärisch harte Durchgreifen Heinrichs VII. gegenüber den italienischen Guelfen oder an das so auffällig gelebte Ritterideal Johanns von Böhmen. Sicher fallen auch weite Teile der wohl bekannten Frömmigkeit Karls IV. in einen Bereich, in dem man von reflektiertem, intentionalem Handeln ausgehen sollte. Und doch stellt sich methodisch ein Problem: Wie differenziert man zwischen politischen Entscheidungen des konkreten Herrschers und solchen, die aus der Rücksprache mit seinem Beraterkreis entstanden sind, ja unter Umständen gar ohne sein Mitwirken – wenn also der Herrscher zu dem wurde, was in den Topoi der spätmittelalterlichen Fürstenkritik immer wieder anklingt: Ein willfähriges Organ seiner Räte? Die Rolle von offiziell oder de facto als Berater des

---

Hans-Werner Goetz/Jörg Jarnut (MittelalterStudien des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens, Paderborn, 1), München 2003, 391–406.

<sup>19</sup> Hermann Heimpel: Königlicher Weihnachtssdienst im späteren Mittelalter, in: DA 39 (1983), S. 131–206.

<sup>20</sup> *In den jaren uns heren 1357, do quam keiser Karl swigende zo Collen. do man in niet grosecliken intfienk, do reit hei van zorne zo deim Brole. ind des anderen dages, do wart hei irlichen intfangen* (Anonymus: Die Cölner Jahrbücher des 14. und 15. Jahrhunderts mit lateinischen Chronikfragmenten (1332–1488) und lateinischer Reimchronik (1081–1472) als Beilagen, in: Hermann Cardauns (Hg.): Die Chroniken der niederrheinischen Städte: Cöln 2, Leipzig 1876 (Chroniken der deutschen Städte, 13), S. 3–208., S. 37). Die auf den Jahrbüchern basierende lateinische Reimchronik berichtet quasi identisch: *Karolus rex cesar Agrippe adveniens tacite, quia non veneratus honeste, irascens abiit, donec honore redit* (ebd., S. 205). Zur Politik Karls IV. gegenüber Köln vgl. Michael Lindner: ‚Theatrum praeeminentiae‘. Kaiser und Reich zur Zeit der Goldenen Bulle, in: Ulrike Hohensee u.a. (Hg.): Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption, Berlin 2009 (Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften: Sonderband, 12), S. 169–195, S. 194, Anm. 86)

<sup>21</sup> Hermann Heimpel: Königliche Evangelienlesung bei königlicher Krönung, in: Hubert Mordek (Hg.): Aus Kirche und Reich. Studien zu Theologie, Politik und Recht im Mittelalter, Festschrift für Friedrich Kempf zu seinem fünfundsiebzigsten Geburtstag und fünfzigjährigen Doktorjubiläum, Sigmaringen 1983, S. 447–459.

Herrschers agierenden Personengruppen ist demnach von höchster Bedeutung.<sup>22</sup> Deren Einfluss muss so weit wie möglich skizziert werden, um zu einer realistischen Einschätzung des herrscherlichen Handlungsspielraums zu kommen. Dass das personale Element in jedem Fall bedeutsam blieb, zeigt sich eindrucksvoll *ex negativo*: Das Herrschertreffen 1398 in Reims zwischen dem römisch-deutschen König Wenzel IV. und seinem französischen Gegenpart Charles VI. scheidert am sukzessiven Ausfall beider Herrscherpersönlichkeiten: Zuerst war der Luxemburger im entscheidenden Moment betrunken, später musste der Valois wegen einer Anfalls von Umnachtung überraschend abreisen.<sup>23</sup> Das Treffen scheiterte, die Entourage aus Beratern und Juristen konnte die Personen der Herrscher und deren zurechenbares Handeln nicht ersetzen. Daneben sind auch die soziokulturellen Rahmenbedingungen nicht zu unterschätzen: Zum Jahr 1319 etwa vermerkt Peter von Zittau, Johann von Böhmen habe ein arthurisches Tafelrundenturnier nach westeuropäischem Vorbild feiern wollen und mit größtem Aufwand vorbereitet, um sein Ansehen beim Volk zu steigern. Das Fest sei aber ganz kläglich gescheitert, da kaum geladene Gäste erschienen seien: „Parturiunt montes, est natus ridiculus mus“, wie der Chronist höhnisch vermerkt.<sup>24</sup> Es ist letztlich einerlei, ob es die Idee Johanns von Böhmen war, oder ob die jungen Adelsöhne in seiner Umgebung ihn dazu drängten, wie Peter von Zittau meint – der Misserfolg, den der Luxemburger erlebte, erklärt sich hauptsächlich sicher durch ein für die Region und ihre Magnaten unpassendes Element von Herrschaftsstil. Fraglich ist nicht nur in diesem Fall, ob sich ein Herrscher immer aller Konsequenzen seines Handelns bewusst war: Selbst bei Entscheidungen, die nicht als reflexhaft-unreflektiert gelten können, blieb doch die Rezeption des Herrscherhandelns durch das intendierte Publikum für den Fürsten schwer zu kalkulieren.<sup>25</sup> Sicher standen einem Herrscher nicht beliebig viele Varianten der Selbstdarstellung zur Verfügung standen, denn er war nicht zuletzt durch eine charakterliche Grundprägung, aber auch durch die Rollenerwartungen an ihn auf ein bestimmtes Spektrum an möglichen Handlungsweisen festgelegt.<sup>26</sup> Ob man freie Gestaltung für möglich halten will oder der Ansicht ist, dass ganz grundsätzlich Zwänge überwogen, hängt direkt von der Frage ab, wie viel Wahlfreiheit im Handeln man dem mittelalterlichen Akteur überhaupt zugestehen will – und damit letztlich auch vom zugrunde gelegten Menschenbild und den angenommenen Handlungstheorien des Historikers.

---

<sup>22</sup> Und dies bereits in der Wahrnehmung der Zeitgenossen, vgl. die Einschätzung Matteo Villanis zu Karl IV.: *ma la deliberazione era più sua che del suo consiglio: perocché 'l suo senno con sottile e temperata industria valicava il consiglio degli altri* (Matteo Villani: Cronica. Con la continuazione di Filippo Villani, hg. v. Giuseppe Porta, Parma 1995, lib. 4, cap. 74)

<sup>23</sup> Vgl. einen jüngeren Überblick über Quellen und Literatur zu diesem Ereignis bei Gerald Schwedler: Herrschertreffen des Spätmittelalters. Formen – Rituale – Wirkungen, Stuttgart 2008 (Mittelalter-Forschungen, 21), S. 455f.

<sup>24</sup> Peter von Zittau: Chronicon Aulae Regiae / Petr Žitavského kronika zbraslavská, in: Josef Emler (Hg.): Fontes rerum Bohemicarum IV, Praha 1884, S. 1-337, hier: S. 252 (lib. 2, cap. 7).

<sup>25</sup> Zu denken wäre etwa die zweideutige Aufnahme des Stratordienstes, den Karl IV. Papst Urban V. am 16. Oktober 1368 in Rom leistete, vgl. Martin Bauch: Der Kaiser als Pilger? Zwei Einzüge Karls IV. in Rom als Beispiele subtil inszenierter Frömmigkeit, in: Juan José Ferrer Maestro (Hg.): I Congreso Internacional „Europa: historia, imagen y mito“: V Coloquio del Grupo Europeo de Investigación Histórica Potestas, Castelló de la Plana 2008, S. 753-767.

<sup>26</sup> So wirkte der Tanz und die Kleidung des noch jungen Karl IV. 1347 mit den Baseler Bürgerfrauen auf den Chronisten lächerlich, vgl. Adolf Hofmeister, Die Chronik des Mathias von Neuenburg, Berlin 1924-40 (MGH SSrG, 4), S. 245; MGH Const. 8, Nr. 516). Hingegen erhielt der schon betagte Sigismund beim leutseligen Zusammensein mit den Luccheser Bürgern 1431 nur positive Rückmeldungen, vgl. Marie-Luise Favreau-Lilie: Vom Kriegsgeschrei zur Tanzmusik. Anmerkungen zu den Italienzügen des späteren Mittelalters, in: Benjamin Z. Kedar; Jonathan Riley-Smith; Rudolf Hiestand (Hgg.): Montjoie. Studies in Crusade History in Honour of Hans Eberhard Mayer, Aldershot / Hampshire 1997, S. 213-233, hier: S. 213f.

### 3. Unreflektiert-situatives Handeln im Alltag, charakterliche Dispositionen und daraus resultierendes ‚Image‘ des Herrschers

Ein Vorschlag der Bürger von Königgrätz im Konflikt des römisch-deutschen Herrschers mit den Hussiten brachte denselben im Oktober 1420 völlig aus der Fassung. Sigismund „brach nach Lesen des Briefs, von rasender Wut gepackt, in Verwünschungen aus und beschimpfte vielfach den Boten, und wenn die Dabeistehenden nicht dazwischen gekommen wären, hätte dieser vielleicht seinen Kopf verloren. Der König sagte: ‚Ich scheiße ihnen eher auf ihre Schnauzen, als dass ich vom Vyšehrad weiche.‘“<sup>27</sup> Dies ist nur einer von diversen für Sigismund belegten Zornesausbrüchen. Es fällt schwer, hier ein reflektiert-kalkulierendes Vorgehen zu sehen, von dem sich der Herrscher Vorteile versprechen durfte. Und die Annahme, dass uns aus den Quellen ausschließlich eine Figuration des Herrschers entgegentritt, in der Rolle und Mensch untrennbar verschmolzen sind, klärt nicht völlig das erkennbar situative Verhalten des Herrschers gerade in emotionalen Momenten. Ist das, was hier zutage tritt, so etwas wie der persönliche Charakter, der unverstellte Kern eines spätmittelalterlichen Individuums, das eben auch Herrscher war? Zweifellos ist eine Trennung von Privatperson und Herrscherfigur schwierig, denn ein direkter Zugriff auf den Menschen gelingt uns als Historikern so gut wie nie, die Figur des Mächtigen bleibt hinter einem Schleier. Dieser zerreißt noch am ehesten in Konfliktsituationen, beim Scheitern herrscherlichen Handelns oder bei der erfolgreichen Bewältigung von Problemen. Um in diesen Situationen Spontaneität und Berechnung zuordnen zu können, müssen auch Randbeobachtungen und abgelegene Quellen herangezogen werden. Dringend bleibt aber, wie schon im vorigen Punkt, die ungelöste Frage nach der Möglichkeit und den Grenzen intentionalen Handelns überhaupt, worauf am Ende des Beitrags zurückzukommen sein wird. Dass uns die Quellen gelegentlich diesen Blick hinter den Schleier erlauben, mag folgendes Beispiel zeigen. Fast schon zum Klischee erstarrt ist das Bild, das etwa Matteo Villani von Karl IV. zeichnet: Der in Audienzen nur scheinbar abgelenkte Kaiser, der immer wieder zu gezielten Nachfragen in der Lage ist, obwohl er die ganze Zeit mit einem Messer an einem Stöckchen schnitzte<sup>28</sup> – die Verkörperung von Rationalität, kühler Beherrschung, Friedfertigkeit. Dass es ganz andere Seiten an dem Luxemburger gab, belegen aber einige wenige zeitgenössische, durchaus glaubwürdige und Karl keineswegs immer feindlich gesonnene Berichte und Anekdoten über seine Wutanfälle, von ihm geübte physische Gewalt gegen Untergebene sowie härteste, im Zorn gefällte Urteile.<sup>29</sup> Das ‚Image‘ des Herrschers konnten diese Berichte aber offensichtlich nicht prägen.

---

<sup>27</sup> Die Hussiten. Die Chronik des Laurentius von Brezová 1414-1421. Aus dem Lateinischen und Altschechischen übersetzt, eingeleitet und erklärt von Josef Bujnoch, Graz; Wien; Köln 1988 (Slavische Geschichtsschreiber, 11), S. 164. Die Übersetzung des lateinischen Originals *stercorisabo prius ad eorum rostra* (Font. Rer. Bohem. 5, S. 435) ist bei Bujnoch zu pietätvoll, dabei entspricht die Übersetzung oben viel eher dem derben Wortlaut.

<sup>28</sup> Vgl. Matteo Villani: *Cronica*. Con la continuazione di Filippo Villani, hg. v. Giuseppe Porta, Parma 1995, lib. 4, cap. 74.

<sup>29</sup> Ein Gnadengesuch Prager Bürgerinnen für einen aufständischen Adligen lehnte Karl IV. 1353 nicht nur zornentbrannt ab, sondern ließ die Bittstellerinnen zur Strafe halbnackt auf einer Prager Brücke sitzen. Ein Straßburger Malergehilfe verwies auf seine Misshandlung durch den Kaiser, der ihn übel zurichtete. Vgl. zu beiden Stellen Michael Lindner: Dietrich Portitz. Zisterzienser, kaiserlicher Rat, Magdeburger Erzbischof. Politik und Mäzenatentum zwischen Repräsentation und Askese (ca. 1300-1367), in: Jiří Fajt, Wilfried Franzen, Peter Knüvener (Hg.), *Die Altmark von 1300 bis 1600. Eine Kulturregion im Spannungsfeld von Magdeburg, Lübeck und Berlin*, Berlin 2011, S. 156-197, hier: S. 157 u. Anm. 15. Eine bezeichnende, wenn auch sicher kontrafaktische Anekdote der ‚Limburger Chronik‘ erklärt die Einäugigkeit des Prager Erzbischofs Jan Očko von Vlašim mit dem Verweis auf Karls cholerasches Verhalten: *Der selbe Carolus hatte einen meister, der in zu schole*

#### 4. Nutzung von Kunst und Architektur als Medien und Bühne für die verschiedenen Formen des Herrscherhandelns

*Nec homo, nec bestia, sed imago*<sup>30</sup>, so lautete einer der Vorwürfe des Bischofs von Pamiers, Bernard Saisset, an Philipp IV. von Frankreich, als dieser den papsttreuen Kleriker 1301 des Hochverrats und der Majestätsbeleidigung anklagen ließ.<sup>31</sup> Bernd Carqué hat darauf hingewiesen, dass durch die Wertung als *imago* die vielfach belegte, ostentative Regungslosigkeit und Schweigsamkeit, ja die gesamte physische Präsenz des Königs zum Scheinbild reduziert wurde. Positiv gewendet kann man darin aber auch ein Höchstmaß an Affektkontrolle und würdevoller Distanzierung sehen, womit die *mesure* als aristokratische Rollenstilisierung umgesetzt wurde.<sup>32</sup> Und auch für die vom König veranlasste Kunstproduktion sieht Carqué solche „Affinitäten zwischen den Gestalteigenschaften der Bildwerke am Hof Philipps IV. und den dort bezeugten Formen herrscherlichen Verhaltens.“<sup>33</sup> Doch auch an diesem Aspekt von Herrschaftsstil stellen sich vergleichbare Probleme: Was erlaubt uns die Annahme, dass es wirklich der Herrscher war, der als Auftraggeber fungierte und nicht sein Apparat aus Fachleuten und Beratern? Schon am Beispiel des Prager Veitsdoms ist wiederholt gezeigt worden, dass dort ganz verschiedene Interessen und Geldgeber mitgespielt haben, dass der Sakralbau keineswegs ein exklusives Projekt eines Herrschers war, sondern dass Johann von Luxemburg, Karl IV. und das Domkapitel zugleich darin involviert waren.<sup>34</sup>

Und doch ist Architektur und bildende Kunst ein bevorzugtes Medium, um gewisse Images von Herrschern zu transportieren, man denke an die zahlreichen Darstellungen Karls IV. in einem religiösen Kontext oder die vielen Identifikationsporträts Sigismunds. Auch ist unser Bild von Heinrich VII. wesentlich durch die Illustrationen im Codex Balduini geprägt, die die militärischen Aspekte des Italienaufenthaltes des ersten Luxemburgers auf dem Kaiserthron so sehr in den Vordergrund stellen. Robert Suckale hat eindrucksvoll gezeigt, wie verwoben Herrscherideal und Herrscherbildnis im Fall Ludwigs des Bayern und Karls IV. waren, wie Adler- und Löwenfigurationen die ‚Porträts‘ der

---

*furte, dem slug he ein auge uß, umb daz he in strafte. Daz beßerte he ime wol unde machte in zu eime erzbischofe zu Prage, darnach zu eime cardinal* (MGH Dt. Chron. 4/1, S. 30).

<sup>30</sup> Pierre Dupuy: Histoire du differend d'entre le pape Boniface VIII et Philippes le Bel, Roy de France, Paris 1655, S. 657. Ähnliche Formulierungen ebd., S. 648 (*ipse Rex non erat homo nec bestia*) und 658 (*Item quod nec homo, nec bestia, sed imago*).

<sup>31</sup> Vgl. hierzu jüngst: Julien Théry: Allo scoppio del conflitto tra Filippo il Bello di Francia e Bonifacio VIII: l'affare Sasset (1301). Primi spunti per una rilettura, in: Giovanni Minucci (Hg.): I poteri universali e la fondazione dello stadium urbis: Il pontefice Bonifacio VIII dalla Unam sanctam allo schiaffo di Agnani. Atti del convegno di studi, Roma, Agnani, 9-10 maggio 2003, Bologna 2008 (Archivio per lo studio del diritto medioevale e modern. Miscellanea, 1), S. 21-68.

<sup>32</sup> Vgl. Bernd Carqué: *Non erat homo, nec bestia, sed imago*. Vollplastische Bildwerke am Hof Philipps IV. von Frankreich und die Medialität der Gattung, in: Otto Gerhard Oexle; Michail A. Bojcov (Hgg.): Bilder der Macht in Mittelalter und Neuzeit. Byzanz – Okzident – Russland, Göttingen 2007 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 226), S. 187-241, hier v.a. S. 214-219.

<sup>33</sup> Ebd., 220.

<sup>34</sup> Milena Bartlová: The Choir Triforium of Prague Cathedral Revisited: The Inscriptions and Beyond, in: Zoë Opačić, Zoë (Hg.): Prague and Bohemia. Medieval Art, Architecture and Cultural Exchange in Central Europe, Leeds 2009 (The British Archaeological Association Conference Transactions, 32), S. 81-100; Pavel Kalína: Architecture and Memory. St. Vitus' Cathedral in Prague and the Problem of the Presence of History, in: Jiří Fajt; Andrea Langer (Hg.): Kunst als Herrschaftsinstrument. Böhmen und das Heilige Römische Reich unter den Luxemburgern im europäischen Kontext, Tagungsort: Prager Burg, Grosses Ballhaus 9. – 13. Mai 2006, Berlin 2009, S. 150-156.



jeweiligen römisch-deutschen Herrscher dominierten, ohne dass sie so überformt gewesen wären, dass eine Wiedererkennung unmöglich geworden wäre.<sup>35</sup> Im Anschluss an die Überlegungen Carqués wäre also zu fragen, ob Kunstwerke ein geeignetes Medium waren, nur unter Einschränkungen öffentlichkeitswirksame Elemente spezifischer Herrschaftsstile wie etwa Frömmigkeit und Wagemut bildlich zu fixieren und zugleich zu vervielfältigen. Natürlich bleibt ebenso mit Jiří Fajt festzuhalten, dass ein „imperialer Stil“ die Vorbildfunktion des Hofes in Prag für das ganze Reich nachvollziehen lässt und das kulturelle Kapital der karolinischen Kunstförderung so greifbar wird. Architektur und Städtebau waren mutmaßlich weniger zur Verbreitung konkret personaler Herrscherimages geeignet als vielmehr dafür gedacht, „networks of memory“ (Max Seidel) bzw. Anknüpfungspunkte der Erinnerung (*memoriae*) (Paul Crossley) zu schaffen. Diese konnten als Bühnen für die Inszenierung spezifischer Herrschaftsstile dienen.

### **Herrschaftsstil als Habitus nach Pierre Bourdieu?**

Wiederholt hat sich als Kernproblem des Herrschaftsstils die Frage nach den Bedingungen intentionalen Handelns, dem Verhältnis von rationaler Kalkulation und reflexhaftem Agieren gestellt. Pierre Bourdieu hat mit seiner Denkfigur des Habitus ein Modell sozialen Handelns vorgestellt, das die Entscheidung zwischen diesen beiden Erklärungsansätzen „Intentionalität/unreflektiertes Handeln“ entschärft. Die Ausübung wie die Akzeptanz von Macht über den als Dispositionen des Handelns und Denkens verstandenen Habitus bleibt in der Regel unterhalb der Reflexionsschwelle des Individuums.<sup>36</sup> Dieser von Bourdieu als Verkennung (*méconnaissance*) benannte Prozess wird definiert als „die Diskrepanz zwischen der objektiven Wahrheit, die eher verdrängt als unbekannt sein dürfte, und der in den Praktiken erlebten Wahrheit [...]. Diese erlebte Wahrheit [macht] für die Akteure selber die von der Analyse aufgedeckte Wahrheit unsichtbar.“<sup>37</sup> Der Habitus als Set von Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsmustern determiniert nicht eine bestimmte Reaktion eines Individuums auf eine spezifische Situation, zeigt aber das Spektrum möglicher bzw. überhaupt denkbarer Handlungsweisen auf. Bestehend ist an Bourdieus Habitusbegriff, dass er auch scheinbare Kleinigkeiten wie Gesten, Sprechweise, Mode und (Kunst-)Geschmack als zentrale Faktoren für den Erfolg sozialen Handelns begreift. Er legt damit den Schwerpunkt auf Elemente, die auch im Rahmen des skizzierten Bildes von ‚Herrschaftsstil‘ im Mittelpunkt stehen. Die Handlungsorientierung des Habitus erweist sich als ebenso nützlich, ist doch auch ein Herrschaftsstil meist nur in Handlungen bzw. deren medialer Vermittlung über Kunstwerke und Literatur greifbar. Hilfreich ist dabei für eine mediävistische Untersuchung, dass Bourdieu – ursprünglich eher Ethnologe als Soziologe – seine Theorien an vormodern geprägten Akteuren wie den Kabylen in Algerien entwickelt hat.<sup>38</sup> Wenn der postulierte Herrschaftsstil symbolisches Handeln

---

<sup>35</sup> Vgl. Robert Suckale: Die Porträts Kaiser Karls IV. als Bedeutungsträger, in: Martin Büchsel; Peter Schmidt (Hg.): Das Porträt vor der Erfindung des Porträts, Mainz 2003, S. 191-204; Robert Suckale: Die Hofkunst Kaiser Ludwigs des Bayern, München 1993.

<sup>36</sup> So verschleiert der Habitus unbewusst die Interessen des Herrschenden, ggf. sogar vor diesen selbst (‚Verkennung‘, s.u.), vgl. Andreas Göhler; Rudolf Speth: Symbolische Macht. Zur institutionentheoretischen Bedeutung von Pierre Bourdieu, in: Reinhard Blänkner; Bernhard Jussen (Hg.): Institutionen und Ereignis. Über historische Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens, Göttingen 1998 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 138), S. 17–48, hier: S. 21f., 32.

<sup>37</sup> Pierre Bourdieu: Das Lachen der Bischöfe, in: Ders. (Hg.): Religion. Schriften zur Kultursoziologie 5, Konstanz 2009 (Pierre Bourdieu. Schriften, 13), S. 231–242, hier: S. 232.

<sup>38</sup> Vgl. Pierre Bourdieu; Alain Darbel; Jean-Paul Rivet; Claude Seibel: Travail et travailleurs en Algérie, Paris; La Haye 1963; Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt/Main 1976, S. 11–47 [Ehre und Ehrgefühl], 66–136 [Verwandtschaft als Wille und Vorstellung]; Werner Fuchs-Heinritz; Alexandra König: Pierre Bourdieu. Eine Einführung, Konstanz

auf verschiedenen Ebenen, auch unterhalb der regulierten Verhältnisse von Zeremonie und Ritual ins Auge fasst und dabei als herrschaftslegitimierend annimmt, korrespondiert dies mit der Konstitution intransitiver Macht als Grundlage stabiler Herrschaft.<sup>39</sup> Der Habitus der Beherrschten wie des Herrschers wird zur Grundlage ausgeübter Macht<sup>40</sup> und wirkt in beide Richtungen legitimierend.<sup>41</sup> Allerdings erscheint es wenig erfolgversprechend, von einem uniformen ‚herrscherlichen Habitus‘ auszugehen – zu disparat sind die beobachtbaren Praktiken des Herrscherhandelns. Auch die Fürstenspiegel erweisen sich als nur sehr bedingt nutzbar<sup>42</sup>: Natürlich wird dort eine Idealform des Herrscherhandelns skizziert, und doch reüssieren auch Fürsten, die sich nur teilweise oder gar nicht an diese normativen Vorgaben halten. Vielmehr deutet gerade die sich abzeichnende Diskontinuität der Herrschaftstile der Luxemburger an, dass unter verschiedenen Rahmenbedingungen und Charakteren auch unterschiedliche Ausprägungen herrscherlichen Habitus dominierten: Sei es ein religiöser Habitus bei Karl IV., ein ritterlicher bei Johann von Böhmen und Heinrich VII. oder ein leutselig-weltzugewandter, gegebenenfalls auch energisch-cholerischer bei Sigismund. Mithin ließen sich der Erfolg dieser Herrscher bei gewissen sozialen Gruppen und ihre Ablehnung bei anderen gerade dadurch erklären, dass sie auch als Fürsten habituell die Verhaltensformen eines Teils der Gesellschaft überzeugend wiedergaben, damit aber notwendig auch auf Ablehnung stießen. Somit liefert Bourdieus Theorieansatz samt der zugehörigen Feld- und Kapitaltheorie eine Erklärung, wie spezifische Herrschaftstile tatsächlich zur Legitimierung oder Delegitimierung von Herrschaft beitragen konnten. Allerdings hat Bourdieus Habituskonzept auch Grenzen, wenn es als Grundlage der hier formulierten Annahmen zu Herrschaftsstilen dienen soll. Tatsächlich schweigt Bourdieu zu allen Formen intentionalen Handelns. Ihre Existenz bestreitet er nicht, aber er kennzeichnet nicht die Teile der Praxis, in denen unabhängig vom oder gar trotz des Habitus kalkulierend-planvolle Handlungen stattfinden.<sup>43</sup> Historiker können aber auf die Annahme intentionalen Handelns bei den zu untersuchenden Akteuren nicht verzichten. Problematisch ist auch die Quellenlage, wenn man den Habitus als das Selbstverständliche, Nicht-Reflektierte im sozialen Handeln begreifen will: Was

---

2005, S. 17–26. Zur epochenübergreifenden Anwendbarkeit vgl. Dieter Groh: *Anthropologische Dimensionen der Geschichte*, Konstanz 1992, S. 15–27

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 44–47.

<sup>40</sup> Die Verinnerlichung und Akzeptanz vorgegebener Ungleichheitsverhältnisse und Gewaltsituationen durch die Beherrschten gehört für Bourdieu zu einem ganz wesentlichen Effekt, der sich aus der spezifischen Produktionsweise von Sinn via Habitualisierung ergibt. Im Kern geht es also darum, die Hinnahmefähigkeit sozialer Akteure gegenüber Gewaltverhältnissen und Ungleichheit zu erklären, vgl. Lutz Raphael: *Habitus und sozialer Sinn: Der Ansatz der Praxistheorie Pierre Bourdieus*, in: Friedrich Jaeger; Jürgen Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2: Paradigmen und Disziplinen*, Stuttgart; Weimar 2008, S. 266–276, hier: S. 273.

<sup>41</sup> Vgl. Pierre Bourdieu: *Über symbolische Macht*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 8(4) / 1997, S. 556–564, hier: S. 560, Anm. 4.

<sup>42</sup> Obwohl Bourdieu selbst diese als direkte Widerspiegelungen des monarchischen Habitus verstehen will, vgl. Pierre Bourdieu: *Von der königlichen Hausmacht zur Staatsraison. Ein Modell der Genese des bürokratischen Feldes*. In: Ders. (Hg.): *Schwierige Interdisziplinarität. Zum Verhältnis von Soziologie und Geschichtswissenschaft*, Münster 2004, S. 24–47, hier: S. 42

<sup>43</sup> Dem Habitus müssten andere, reflexive Handlungsmodi zur Seite gestellt werden, wobei die Gewichtung der einzelnen Modi die eigentliche Herausforderung darstellt (vgl. Lutz Raphael: *Habitus und sozialer Sinn: Der Ansatz der Praxistheorie Pierre Bourdieus*, in: Friedrich Jaeger; Jürgen Straub (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2: Paradigmen und Disziplinen*, Stuttgart; Weimar 2008, S. 266–276, hier: S. 275; Werner Fuchs-Heinritz; Alexandra König: *Pierre Bourdieu. Eine Einführung*, Konstanz 2005, S. 176; Heiko Droste: *Habitus und Sprache. Kritische Anmerkungen zu Pierre Bourdieu*, in: *ZfH* 28 / 2001, S. 95–120, hier: S. 105).

selbstverständlich ist und war, hinterlässt kaum Spuren in den Quellen.<sup>44</sup> Das größte methodische Problem für den Historiker ist aber Bourdieus enge Verknüpfung seiner Instrumente mit den Mitteln der empirischen Sozialforschung (statistische Erhebungen, Interviews, quantitative Daten, Korrespondenzanalyse). Mit ihnen versuchte Bourdieu objektivierbare Strukturen zu messen und diese als Korrektiv zu den Selbstaussagen der Akteure zu verwenden.<sup>45</sup> Für die Vormoderne ergibt sich daher ein ganz massives Quellenproblem.

Daher löst auch ein Rückgriff auf modernes soziologisches Instrumentarium nicht alle Probleme, die in den obigen vier Punkten bezüglich möglicher Aspekte von Herrschaftsstilen formuliert wurden. Trotzdem bietet Bourdieus ein etabliertes Modell an, das erklären könnte, wie ein Herrschaftsstil konkret legitimierend wirken kann und wo er notwendig scheitern muss. Wenn dieses an den Quellen noch auszulebende Konstrukt ‚Herrschaftsstil‘ also einen Erkenntnisgewinn verspricht, wäre beispielsweise die Beschreibung Kaiser Sigismunds etwa durch Enea Silvio Piccolomini mehr als eine Quintessenz von Anekdoten: Der Luxemburger hatte nach Wissen des Humanisten „einen unersättlichen Geist, er war hochfliegend, dabei launisch, von eleganter Rede, auf Wein begierig, in Liebesdingen leidenschaftlich, wegen tausend Ehebrüchen beschuldigt, zum Zorn neigend, schnell zur Nachsicht bereit.“<sup>46</sup> Davon, dass die Autorinnen und Autoren dieses Sammelbandes diesen Aspekten an ihren eigenen Materialien nachgehen, versprechen wir uns ein vertieftes Verständnis der personalen Aspekte spätmittelalterlicher Herrschaft. Freilich kann dies nur der Auftakt und keineswegs der Abschluss einer entsprechenden Diskussion sein.

Trotzdem sei am Ende versucht, unser vorläufiges Verständnis von Herrschaftsstilen knapp zu definieren: Fassen lassen sich Herrschaftsstile in vier Aspekten, nämlich in der Performanz der Herrschaft, in der reflektierten Herrschaftsgestaltung, im unreflektierten Herrschaftsalltag sowie in künstlerischen Ausdrucksformen der Herrschaft. Ein Herrschaftsstil ist dabei als ein variables Set personal geprägter Handlungs- und Verhaltensweisen eines Herrschers zu verstehen, das geeignet ist, das Image des Herrschers – sowohl performativ wie durch künstlerische Darstellungen vermittelt – in den Augen seiner Untertanen zu prägen und im günstigsten Fall herrschaftslegitimierend zu wirken.

---

<sup>44</sup> Vgl. Werner Fuchs-Heinritz; Alexandra König: Pierre Bourdieu. Eine Einführung, Konstanz 2005, S. 206.

<sup>45</sup> Vgl. Lutz Raphael: Habitus und sozialer Sinn.: Der Ansatz der Praxistheorie Pierre Bourdieus, in: Friedrich Jaeger; Jürgen Straub (Hg.): Handbuch der Kulturwissenschaften. Band 2: Paradigmen und Disziplinen, Stuttgart; Weimar 2008, S. 266–276, hier: S. 266.

<sup>46</sup> Enea Silvio Piccolomini: De viris illustribus, hg. v. Adrian van Heck, Città del Vaticano 1991 (Studi e testi, 341), 54, 19.